

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Ostfriesische Tageszeitung. 1942-1943 1943

22.10.1943 (No. 248)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-957230](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-957230)

Ostfriesische Tageszeitung

Verkundungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Ostfrieslands

Hauptgeschäftsstelle und Anschrift: Leer, Brunnenstraße, Ruf 2748/2749 — Postcheckkonto Hannover 36499
Bankkonten: Stadtparkasse Emden, Kreis- und Stadtparkasse Leer, Kreissparkasse Aurich, Bremer Land-
desbank, Oldenburg — Zweigstellen in Aurich, Emden, Esens, Leer, Norden, Weener und Wittmund

Erscheint werktäglich vormittags. Bezugspreis in den Stadtgemeinden 1.70 RM. und 80 Pfg. Bestel-
geld, in den Landgemeinden 1.65 RM. und 51 Pfg. Bestelgeld. Postbezugspreis 1.80 RM., einschl. 18 Pfg.
Postzeitungsgebühr zuzüglich 36 Pfg. Bestelgeld. Anzeigenannahmeschluss am Vortage des Erscheinens

Folge 248

Freitag, 22. Oktober 1943

Ausgabe I

Postverlagsort
Aurich

Durch Aufzeichnungen des OKW. eindeutig bewiesen Verräter nach beiden Seiten

Die Geschichte des Treuebruchs des Hauses Savoyen und der Badoglio-Clique

Machenschaften entlarvt

o Berlin, 22. Oktober.

Der „Völkische Beobachter“ veröffentlicht aus Aufzeichnungen des OKW. die Geschichte des Verrats des Hauses Savoyen und der Badoglio-Clique an Deutschland. Gleichzeitig werden die Machenschaften dieser Verräter entlarvt, die dahin gingen, sich zur Deckung ihrer eigenen Interessen nach der deutschen Seite hin zu sichern.

Der „V. B.“ schreibt: Die nunmehr auch äußerlich durch die „Kriegserklärung“ der Badoglio-Deserteure an das Großdeutsche Reich vollendete Verräterei ist der geeignete Zeitpunkt, die Geschichte dieses Verrates in seiner Gesamtheit und seiner Einzelheiten zu enthüllen. Aus den Aufzeichnungen, Aktenunterlagen und Tagebuchnotizen, die darüber vorliegen, ergibt sich ein zusammenhängendes Bild von geradezu erschütternder Dramatik dieses ungeheuerlichen Treuebruchs, der niemals an einem Volk und seinem Verbündeten begangen wurde.

Als am 25. Juli der Duce durch den hochverräterischen Anschlag des Hauses Savoyen mit König Viktor Emanuel und dem Kronprinzen Umberto an der Spitze hinterlistig überfallen und seiner Freiheit beraubt wurde, da war es der deutschen Führung bereits klar, daß die italienische Hofgesellschaft und ihre feige Generalsclique nicht nur den Faschismus befechtigen wollten, sondern sich nach alter jacobinischer Tradition wieder einmal im letzten Augenblick auf die Seite des vermeintlichen Siegers zu werfen gedachten, wenn sie auch dabei Ehre und Ansehen der Nation in den Schmutz traten.

Die Spannung, die zwischen dem Faschismus und einem Teil der Führung der italienischen Wehrmacht bestand, war für viele, die die Lage in Italien zu beurteilen hatten, schon seit langem ein feststehender Begriff. Es war auch kein Geheimnis, daß das italienische Königs-
haus diese Spannung bewußt förderte. Die Opposition des Königshauses und der reaktionären Kreise, die sich vor allem den sozialen Tendenzen des Faschismus entgegenstellten, begann schon unmittelbar nach der Machtübernahme des Faschismus. Immerhin hielt sie sich so lange im Verborgenen, als das geeinte Italien zu Größe und Ansehen emporstieg. Daß sie in der Stunde der schwersten nationalen Gefahr dem Mann, dem dieser Aufstieg zu verdanken ist, in den Rücken fiel, um die Existenz ihres Volkes gegen den eigenen Vorteil auszuspielen, prägt ihrem verbrecherischen Tun für alle Zeiten den Stempel unauslöschlicher Schande auf.

Schon bei Ausbruch dieses Krieges war den dynastisch-reaktionären Kreisen klar geworden, daß der Duce dem gegebenen Wort die Treue halten werde. Deshalb sollte er befechtigt werden. Da, es wurde sogar in diesem Kreis damals schon von der Nachfolgerschaft geprü-

hen und der Name Grandi genannt. Es ist derselbe Dino Grandi, der sich dann auch tatsächlich zum Werkzeug des Verrats am Duce mißbrauchte. Nach dem Eintritt Italiens in den Krieg lebte die unterirdische Bühlarbeit der Opposition gegen den Duce und seine Außenpolitik mit verstärkten Kräften auf. Am 4. April 1941 tauchte ein weiterer Name bei einer homerkenswerten Begebenheit auf. Es ist der Name Badoglio, dessen Sohn als italienischer Generalkonsul in Tanger bei einer Veranstaltung von dem englischen Generalkonsul mit „teurer Kollege“ angeredet wurde und mit den Vertretern des Landes, mit dem Italien in einem Krieg auf Gedeih und Verderb lebt, ebenso wie der italienische Militärattaché Vinciguerra einen Händedruck austauschte. Im Oktober des gleichen Jahres besetzte die italienische Marineattaché in Budapest, Kapitänleutnant Graf von Martini das Bündnis zwischen Deutschland und

Italien als unnatürlich und erklärte: „Wir werden uns sehr bald mit den Engländern gegen Deutschland wenden.“

Im Januar 1943 wurde Generaloberst Graf Caviglioglio, der Chef des italienischen Generalstabes der Wehrmacht, durch den Chef des Generalstabes des Heeres, General Ambrosio, ersetzt, der Antifaschist war und zur Hofkamarilla gehörte. Damit war an die Spitze der italienischen Wehrmacht ein Mann getreten, der die Zerstückelung der italienischen Wehrmacht nicht nur dudete, sondern ihr sogar Vorstoß leistete. Auch er gehörte zu jenem korrupten Teil der italienischen Generallität, der sich niemals damit abfinden konnte, daß der Faschismus das Salon-Soldatentum der Vergangenheit in ein opfervolles Frontsoldatentum umzuwandeln bestrebt war. Vielleicht hätte die Tatsache, daß ein Mann wie Ambrosio an die Spitze der italienischen Wehrmacht (Fortsetzung auf Seite 2)

Standhaft bleiben!

oft. In der Wochenzeitung „Das Reich“ beschäftigt sich Reichsminister Dr. Goebbels mit der Haltung des deutschen Volkes gegenüber den Forderungen des Krieges und schreibt u. a.: Jeder große Krieg ist an seinem Ende immer, wenn nicht allein, so doch in der Hauptsache durch die Fähigkeit entschieden worden, und zwar handelt es sich dabei zumeist um eine wechselseitige Fähigkeit, die von der Führung auf das Volk übertragen, aber auch vom Volk auf die Führung zurückgekehrt wurde, neben aller gebotenen Elastizität der politischen und militärischen Kriegsführung ist und bleibt sie das Hauptelement des Sieges. Wir Deutschen haben infolge unserer unglückseligen geschichtlichen Entwicklung seit langem nur wenig Gelegenheit gehabt, uns in dieser Tugend zu bewähren. Unser Verlagen vom November 1918 hat uns in der ganzen Welt, vor allem aber bei unseren Feinden, in den Geruch einer besondern Unfähigkeit unserer moralischen Standhaftigkeit gebracht, und gerade deshalb haben wir es heute so schwer, dieser gleichen Welt, vornehmlich unseren Feinden, klar zu machen, daß es sich bei dem Zusammenbruch von 1918 um ein einmaliges tragisches Ereignis in unserer Geschichte handelt, das nicht wiederholt werden kann und auch nicht wiederholt werden wird. Unsere Gegner hoffen vergebens darauf. Gerade in den vergangenen Wochen sind solche Hoffnungen bei ihnen wieder äppig ins Kraut geschossen, weil sie glaubten, das herannahende Datum vom 9. November gebe ihnen dazu eine erhöhte Berechtigung. Wir Deutschen haben demgegenüber immer wieder zu beweisen, daß davon überhaupt keine Rede sein kann.

Die Geschichte weiß kein Beispiel einer großen militärischen Auseinandersetzung auf, die sich über mehrere Jahre hinzog und nicht für den Sieger wie für den Besiegten Rückläufigkeiten mit sich gebracht hätte. Daß diese auch für uns in letzter Zeit nicht ausgeblieben sind, liegt zum Teil an einer Reihe ungünstiger Umstände, die sich nur schwer unter Kontrolle halten lassen, zum Teil auch daran, daß wir infolge der vorangegangenen großen und entscheidenden Siege viel zu vergebens haben. Es kann nicht davon gesprochen werden, daß wir dabei auch nur das geringste an Kriegspotential oder strategischem Wert verloren hätten, was wir bei Beginn des Krieges schon besaßen. Der Feind hat nur einen Bruchteil dessen zurückerobert, was wir ihm im Laufe der drei Kriegsjahre abgenommen haben, woraus ohne weiteres der Schluß zu ziehen ist, daß wenn wir im September 1939 den Mut besäßen, den uns aufgezwungenen Krieg um unser Leben aufzunehmen, wir heute um so mehr den Mut haben können und müssen, ihn mit aller Kraft und allem Siegesglauben fortzusetzen. Die Gefährdung unserer Positionen, die für den Enderfolg wichtig sind, ist nur eine relative. Wir sagen das nicht, um billigen Trost zu spenden, dazu ist nicht der allgeringste Anlaß gegeben. Das deutsche Volk weiß genau, daß es in diesem Kriege um sein Leben kämpft. Was uns Deutschen im November 1918 fehlte und an dessen Mangel wir damals scheiterten, das fehlt uns heute in ausreichendem Umfang zur Verfügung: Politischer Sinn für das Schicksal dieses Krieges, Mut, Ausdauer, Standhaftigkeit und Fähigkeit. Wir kennen genau die temporären Schwächen unserer Position, aber wir überleben deshalb nicht

Neuer Erfolg unserer U-Boote im Mittelmeer

Wesentliche Einbuße der feindlichen Flotten auf dem südlichen Kriegsschauplatz

Eigener Drahtbericht

o Berlin, 22. Oktober.

Unsere U-Boote haben im Mittelmeer sieben feindliche Frachter mit 54.000 BRT. vernichtet. Das ist der vierte Kampferfolg in diesem Monat. Am 5. Oktober wurde die Verjüngung von sieben Schiffen mit 59.000 BRT., am 1. Oktober die Verjüngung von acht Schiffen mit 40.200 BRT. und am 15. Oktober die Vernichtung von elf feindlichen Frachtern mit 74.000 BRT. gemeldet. Insgesamt sind bei vier Schlägen 33 Schiffe mit 227.000 BRT. in die Tiefe geschickt worden. Zumeist sind diese Kampferfolge im Mittelmeer erzielt worden. Sie beschränken sich aber nicht nur auf die Vernichtung von englischen und amerikanischen Frachtern, man muß auch die Beschädigungen hinzuzählen. Nach den Angaben der U-Bootkommandanten sind zusätzlich noch fünf Schiffe beschädigt worden. Aber auch feindliche Begleitschiffe haben mit deutschen Torpedos Bekanntheit gemacht. Torpediert wurden sechs Zerstörer und ein Bewacher.

Bei jedem Angriff hatten unsere U-Boote natürlich schwere Kämpfe mit den begleitenden Schiffen der Engländer und Amerikaner zu bestehen. Auch die Frachter dürften, soweit es ihnen möglich war, mitgeholfen haben. Da das Mittelmeer ein enger Raum ist und die Schiffe des Gegners meist unter der Küste bleiben, kann man sich vorstellen, welche Geschwindigkeit von den Kommandanten der U-Boote verlangt wird, die dafür zu sorgen haben, daß ihre Boote unentdeckt bleiben, denn sie haben nicht nur die feindlichen Badoglio-Schiffe gegen

sich, sondern auch die große Zahl der Flugzeuge, die ununterbrochen alle Winkel des Mittelmeeres abfluchen, um U-Boote zu entdecken. Angesichts dieses Sicherheitsdienstes fallen die Verjüngungserfolge ganz besonders ins Gewicht.

Daneben stehen die Kampfergebnisse deutscher Bomberflüge. Im Mittelmeerraum haben deutsche Sturzkampfflieger in diesem Monat eine ganze Reihe von feindlichen Kriegsfahrzeugen bombardiert oder auch zerstört. Bomben haben sechs Kreuzer abgetrieben. Dann ist ein großes feindliches Kriegsschiff getroffen worden. Außerdem wurden verschiedene Zerstörer beschädigt, ferner noch eine Reihe von anderen Kriegsfahrzeugen.

Einen wichtigen Erfolg konnte aber die Luftwaffe vor der nordafrikanischen Küste erzielen, wo sie in pausenlosen Angriffen 16 Transporter mit 130.000 BRT. zusammenschlug. Ein Teil dieser Schiffe ist völlig vernichtet worden. Unsere Gegner, die im Mittelmeer schon ganze Flotten verloren haben — wir denken an die schweren Einbußen bei der Landung in Französisch-Nordafrika, dann beim Unternehmen gegen Sizilien und schließlich beim Hinüberwecheln nach dem italienischen Festland — kämpfen hier zwar in einem Raum, der ihnen zahllose Vorteile in der Abwehr bietet, um so schneller gehen aber die deutschen U-Boote, Schnellboote und Kampfflugzeuge vor, denen es immer wieder gelingt, tief in den gegnerischen Linienschiffen hineinzulangen und auch den feindlichen Kriegsschiffen gegenüber Erfolge zu erreichen.

Flammende Anklage gegen unheimliche Blutschuld Englands

Oberhausdebatte über die Hungerkatastrophe in Indien - Auf dem Wege zum Massenselbstmord weit vorgeschritten

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
Dr. W. Sch. Berlin, 22. Oktober.

Im englischen Oberhaus hat eine Debatte über die Hungerkatastrophe in Indien stattgefunden, die, ohne das die Lords es wollten und selbst merken, zu einer flammenden Anklage gegen die unheimliche Blutschuld Englands geworden ist. Hinter einer widerlich scheinheiligen Tarnung nehmen es die Briten bekanntlich seit Jahrhunderten für sich in Anspruch, daß ihr Imperialismus nicht von dem Willen zu ausbeuterischer Unterdrückung angetrieben werde, sondern darauf zielt, fremde Völker zu erziehen, ihr wirtschaftliches und sittliches Niveau zu heben und sie zu den Segnungen der „christlichen Demokratie“ allmählich hinzuführen. Wenn sie irgendwo genügend Zeit gehabt hätten, diese ihre angeblichen Absichten zu verwirklichen, so wäre das in Indien der Fall gewesen. Wenn es ihnen tatsächlich mit ihren grauenhaft scheinheiligen Phrasen ernst gewesen wäre, dann brauchte das indische Volk heute nicht unter der furchtbaren Katastrophe zu leiden, vor der man selbst im englischen Mutterlande die Augen nicht mehr zu verschließen mag.

„Die Hungersnot ist etwas, das sich vermeiden läßt“, so sagte im Laufe der Oberhausdebatte einer der Lords und begründete das im Hinblick auf Indien insbesondere damit, daß

Indien ein Lebensmittelselfortlander sei. In dieser Feststellung ist eingeschlossen, daß die heutige Hungersnot eine Folge der britischen Verwaltung und der räuberischen Erpressung darstellt. Sicherlich bemüht sich die Lords, die entsetzlichen Tatsachen noch so weit wie möglich gemildert darzustellen, aber sie müßten doch selbst von „furchtbaren Tatsachen“ sprechen. „Ich möchte nicht mehr“, so führte der Earl of Huntingdon aus, „von diesen schrecklichen Ziffern nennen, die, wie ich glaube, bereits genügen, um die furchtbaren Nachrichten über die Hungersnot und das Elend zu bestätigen, die jetzt aus Indien, vor allem aus Bengalen, kommen.“ Huntingdon nannte dann eine ganze Anzahl von Fällen und erwähnte nach dem Bericht von Reuters „traurige Geschichten von Patienten die nicht wünschten, daß man sie von der Cholera heile, weil ihnen dann nichts anderes als ein langsamer Hungertod übrigbliebe.“ Aber auch ohnedies wäre die Zahl an sich ausreichend, um zu zeigen, wie grauenvoll die Verhältnisse in Indien heute sein müssen. Geradezu fassungslos fühlt man sich gegenüber diesem Geständnis Huntingdons: „Es leuchtet ein, daß eine Nation, die in ihrer Armut so weit heruntergekommen ist, daß sie Kubdang als Brennstoff benutzen muß, statt ihn für die Feldbestellung zu verwenden, auf dem Wege zum Massenselbstmord ziemlich weit vorgeschritten ist.“

Aber wer hat denn um alles in der Welt die Schuld daran, daß ein so reiches Selbstverjüngervolk von fast vierhundert Millionen Menschen zum Massenselbstmord getrieben wird? Das ist doch einzig das Ergebnis einer jahrhundertelangen Verwaltung, will sagen der räuberischen Erpressung durch die Briten, die sie als kulturelle und wirtschaftliche Erziehungsarbeit tarnen wollten. Huntingdon selbst muß zugeben, daß die Entwicklung zur Katastrophe auf das völlige Versagen der britischen Zentralregierung Indiens zurückzuführen ist, der „die Dinge vollkommen aus der Hand geglitten sind.“ Die Entschuldigung, daß die Zentralregierung sich nicht in die Befugnisse in der Provinzialregierung hineinmischen können, ist gar zu fadenscheinig. Im Verlauf der Oberhausdebatte wurde mehrfach festgestellt, daß die Befugnisse der Zentralregierung „gewaltig groß“ seien, und daß sie in anderen Fällen — wo es sich nämlich um ganz egoistisch imperialistische englische Interessen handelte — in höchst energischer Weise ihre Befugnisse ausübte und noch vor kurzem dabei alles beiseite schob.“

Nach einem Stockholmer Bericht aus London rechnet man dort damit, daß die Hungersnot in Bengalen noch weit mehr Opfer erfordern werde als die bisher schlimmste Hungersnot des Jahres 1867.

Der Reichsmarschall an Nowotny

o Berlin, 22. Oktober.

Der Reichsmarschall sandte aus Anlaß der Verleihung des Eisernen Kreuzes mit Schwertern und Brillanten an Hauptmann Wolter Nowotny, Gruppenkommandeur in einem Jagdgeschwader und Sieger in 250 Luftkämpfen, folgendes Glückwunschtelegramm: „Lieber Nowotny! Sie haben in einem Siegeslauf ohne gleichen Kampferfolge errungen, wie kein Jagdflieger vor Ihnen. Mit der Verleihung der Brillanten zum Eisernen Kreuzes hat Ihre heldenhafte Einlage in vielen hundert Luftkämpfen höchste Anerkennung durch der Führer gefunden. Voll Stolz beglückwünsche ich Sie, mein junger Kamerad, zu dieser nur dem Tapfersten der Tapferen bestimmten Auszeichnung. Mit meiner Luftwaffe steht in Ihnen das ganze deutsche Volk das stolze Beispiel jana-tischen Siegeswillens.“

etwa unsere Stärke und die damit verbundenen Chancen für unseren Sieg.

Der Mangel an geschichtlichen Eroberungsmöglichkeiten hat bei uns einen gleichen Mangel an Übung und damit zusammenhängend an Selbstsicherheit hervorgerufen. Infolgedessen ist unser politisches Spiel auch heute noch trotz aller Erfolge der letzten zehn Jahre dauernd gefährdet und Verjudungen ausgesetzt. In einer solchen Lage gibt es für ein Volk keine härtere, aber auch keine überzeugendere Bewährungsprobe als den Krieg, hier hat es die große Gelegenheit, sich von der besten Seite und dem Glanz seiner edelsten Tugenden zu zeigen. Wie so oft steht auch in diesem Ringen das Schicksal des Reiches auf des Messers Schneide, das ewige Auf und Ab des Krieges darf uns aber den Blick für die Ereignisse nicht trüben. Die Ereignisse des Tages sind in ihrem Charakter wie in ihrer Bedeutung bedingt, so übergründig sie uns auch manchmal erscheinen dürften, wenn wir sie durchleben. Gerade darum ist es naheliegend, zu folgern, daß wir auch die Ereignisse der Gegenwart, nur bedingt in ihren echten Größenmaßen, zu erkennen vermögen. Das fünfte Jahr dieses Krieges wirkt sich in allen kriegsführenden Ländern schwerer aus als sein erstes. Wir brauchen uns also nicht darüber zu ängstigen, daß wir Symptome einer Gefühlsanwandlung hier und da auch bei uns bemerken, da diese ja in gleicher Weise und meistens in viel größerem Umfange auch auf der Feindseite festzustellen sind. Keines der kriegsführenden Länder arbeitet heute noch mit vollen Lungen. Also wird das verlieren, dessen Lungen zuerst mit der Atemlosigkeit ausbleiben.

Wir hatten im vergangenen Sommer einige militärische Rückschlüsse zu verzeichnen, die in der Hauptsache auf den Verrat des italienischen Königshauses zurückzuführen sind. Auch unsere Abwehrbewegungen an der Ostfront haben hier ihren Ursprung, da wir zur Abschirmung des Südens Divisionen aus dem Osten abziehen mußten, deren Fehlen eine Verstärkung unserer Ostfront erforderlich machte. Niemand wird mit Erfolg den Versuch wagen können, diesen Vorgang zu beschönigen oder zu bagatelisieren, aber er steht in keinem Verhältnis zu der Gefahr, die der Abfall des badoglio-hörigen Italiens nach dem Willen unserer Feinde für uns mit sich bringen sollte. Es ist also ungerade, nur das zu sagen, was geschehen ist, man muß ihm auch das gegenüberstellen, was hätte geschehen können. Die genannten Operationen haben unsere Kriegsführung vor eine außerordentliche Belastungsprobe gestellt, aber selbst aus den enttäuschenden Äußerungen unserer Feinde ist zu entnehmen, daß sie nur einen geringen Bruchteil dessen erreicht haben, was sie erreichen wollten. Wir sprechen mit dieser Betrachtungsweise durchaus nicht einem leichtfertigen Fatalismus das Wort, aber wir versuchen doch, die

Lage so darzulegen, wie sie ist und sie auch in das Licht einer wahrheitsgemäßen Begründung zu rücken; denn diese ist Voraussetzung einer richtigen Wertung. Wir wissen genau, welche starken Anforderungen in den vergangenen vier Monaten an unser Diktator gestellt worden sind und heute noch gestellt werden. Führung und Truppen haben dabei eine Leistung vollbracht, die einmal zu den höchsten Ruhmestaten der Geschichte des Krieges gehören wird. Es ist klar, daß eine so großzügig angelegte rüchläufige Bewegung für den Soldaten, der das nunmehr aufgegeben Gebiet mit seinem Blut erobert hat, manche Bitterkeit mit sich bringt. Wir haben allen Grund, unseren Soldaten im Osten und unserer Führung für die außerordentliche Leistung, die sie unter so enormen seelischen und materiellen Belastungen vollzogen, unsere Dankbarkeit zu bezeugen. Es ist nicht zudiel gesagt, wenn man behauptet, daß keine Armee der Welt in der Lage wäre, ihr eine solche nachzumachen.

Wir wollen davon absehen, uns mit dem Schlagwort vom erfolgreichen Rückzug herauszureden. Er hat in unserem Denken einen etwas unangenehmen Beisatz, weil er nur relative Gültigkeit besitzt. Selbstverständlich ist jede Aufgabe, die erobertem Gebiet absolut gesehen ein Verlust. Aber wenn sie unvermeidlich geworden ist, bedeutet sie einen relativen Gewinn, sofern sie im großen Ganzen ohne erneute Einbußen durchgeführt wird, und das ist hier geschehen. Wir haben immer betont, daß dieser Krieg dem Reich von seinen Feinden aufgezwungen worden ist. Er stellt also für uns einen Verteidigungskrieg im echten Sinne des Wortes dar. Wir sind zum Schutz unseres Lebens angetreten, und jedes Mittel muß uns recht sein, diesen Schutz wirksam zu gewährleisten. Wie wir so oft dabei offensive Erfolge errungen haben, so müssen wir uns zeitweilig auch mit defensiven Erfolgen begnügen. Soweit damit nicht die Kriegsentcheidung zu unseren Ungunsten wesentlich beeinträchtigt wird, sind diese mit Gelassenheit in Kauf zu nehmen. Es wird unsere Aufgabe sein müssen, sie zur Ausgangsbasis einer neuen wesentlichen Befestigung unserer allgemeinen Kriegslage auszubauen. Das ist möglich und wird geschehen. Je klarer das deutsche Volk das erkennt, um so besser seine demnächstigen Zukunftsaussichten. Ueber dieser Wandelbarkeit des Kriegsglücks steht die Standhaftigkeit eines kriegsführenden Volkes, das mit jedem Anemach und jeder Widerwärtigkeit der Entwicklung fertig wird, sofern es im Kampf dagegen niemals ermatet. Selbst in den dunkelsten Zeiten unserer Geschichte haben unsere großen historischen Vorbilder so gehandelt und damit am Ende das Schicksal immer wieder zu ihren Gunsten gewendet. Wie könnten wir es wagen, uns neben sie zu stellen, wenn wir es ihnen darin nicht gleichtun wollten.

Ueberzeugende Bestätigung des Sowjetverrats

Berichte eines französischen Diplomaten über die bolschewistische Gefahr

O Berlin, 22. Oktober.

Die Archidommission des Auswärtigen Amtes hat im Rahmen ihrer Publikationen über die Entstehung des Krieges von 1939 ein neues Dokumentenwerk unter dem Titel „Ein französischer Diplomat über die bolschewistische Gefahr“ veröffentlicht. Es enthält 28 bisher unveröffentlichte Berichte des französischen Votivstatters in Moskau, Jean Herbette, aus dem Jahre 1927 bis 1931, die aus den von den deutschen Truppen in Frankreich erbeuteten Akten stammen.

Herbette — dessen Darlegungen um so bedeutsamer sind, als er gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland als unverdächtig Zeuge gelten kann — trat seinen Moskauer Posten mit der Absicht an, eine Annäherung zwischen Frankreich und der Sowjetunion anzubahnen. Sehr bald erkannte er indes die wahren Ziele der Gewaltherrscher im Kreml und hörte von nun an nicht mehr auf, seiner Regierung diese Ziele darzulegen, um vor der ungeheuren Gefahr zu warnen, die sie für die ganze zivilisierte Menschheit bedeuteten. Unter Hinweis auf ein Wort Stalins zum zehnten Jahrestag der Roten Armee, wonach diese Armee „die Armee der Weltrevolution“ ist, führte Herbette (am 6. März 1928) aus: „Die Rüstungen der UdSSR und ihr Abrüstungsentscheid sind nur zwei verschiedene Formen ein und desselben revolutionären Bemühens. Wenn die UdSSR ihre Armee verstärkt, so geschieht das, um den Vorkriegsstand des Auslandes, die die kommunistische Internationale gegen ihre Regierungen zu treiben hofft, Mut zu geben. Wenn die Sowjetregierung eine Abrüstungsabmachung vorschlägt, so tut sie dies, um in allen Ländern unter dem Vorwande einer Friedenspropaganda und Friedensüberwachung ein System der Sowjets einzuführen, die von einem internationalen Sowjet geleitet werden. Diese Politik einer beschleunigten Weltrevolution betrachtet den Krieg als ein rechtmäßiges und vielleicht unentbehrliches Werkzeug.“

Im Mai 1928 behandelte Herbette eingehend das Buch eines bolschewistischen Militärschriftstellers, aus dem klar hervorgeht, „daß in den

Sowjetischen Militärkreisen die Lehre vom Angriff als Grundlag angenommen ist.“ „Das ganze Buch“, so sagt Herbette weiter, „beruht offenkundig auf dem Gedanken, daß man angreifen und die gegnerischen Kräfte im Herzen ihres eigenen Landes vernichten müsse. Schon im März 1928 hatte Herbette erfahren, daß der Generalfstab der Sowjets für den Fall eines Krieges die Lehre von der größtmöglichen Nachtentfaltung in nur einer Richtung vertritt“ und diese Richtung „scheint diejenige nach Grodno sein zu sollen, um so schnell wie möglich deutsches Gebiet herüber zu können.“

Herbette weist ferner mit großer Eindringlichkeit auf das Zusammenspiel der Sowjetregierung und Komintern hin. Ende November 1928 schreibt er seiner Regierung: „Das kommunistische Regime lebt in der Erwartung und Vorbereitung des Krieges... Die Sowjetunion kann auch Bündnisse mit „bürgerlichen“ Staaten abschließen... In den Staaten, die auf Seiten der Sowjetunion kämpfen, werden die Kommunisten für den Krieg sein, sie werden aber versuchen, die Führung des Krieges zu übernehmen und bei dieser Gelegenheit sogar die Regierungen zu stürzen, die mit der Sowjetunion verbündet sind.“

Auf die Wählerarbeit der Sowjets in fremden Ländern lenkte der französische Diplomat u. a. in einem Bericht vom 27. Dezember 1929 die Aufmerksamkeit seiner Regierung. „Wie sehr auch die Sowjetunion“, so schreibt er, „auf ein großes fremdes Land angewiesen sein mag, und welche Anstrengungen die Diplomatie und der Handel offen unternehmen mögen, um ihre Beziehungen zu diesem Lande auszubauen, so fahren doch die kommunistischen Herren Sowjetrußlands unbefürmert fort, in demselben Lande den Krieg zu säuen.“

Herbette's Warnungen verhallten in Paris ungehört. Frankreich vollzog die Annäherung an die Sowjetunion, die zu dem verhängnisvollen Bündnis von 1935 führte. Unabhängig hiervon behielten die früheren Erkenntnisse des französischen Diplomaten ihren vollen Wert als eine überzeugende Bestätigung für den von der Sowjetunion an Europa schon immer begangenen Verrat.

Dokumente des britischen Palästina-Betruges

Urkundensammlung eines jungen Arabers zum Intrigenspiel der Engländer

Drahtbericht unserer Berliner Schriftleitung
B. Berlin, 22. Oktober.

Die agitatorischen Bemühungen der britischen Politik, durch offizielle Verlautbarungen und halb-offizielle Pressekommentare Konföderationsbestrebungen im arabischen Raum und ihre Unterstützung durch die Machtmittel Britanniens anzudeuten, geben einer Dokumentation, die von dem jungen arabischen Wissenschaftler Samun Al-Hamuni aus englischen und arabischen Quellen zusammengetragen wurde und nach Herausgabe durch das „Deutsche auslandswissenschaftliche Institut“ heute erstmals den Berliner Lesern der Presse zur Verfügung gestellt wurde. Der Großmufti von Palästina, Amin Al-Hussaini, wertet in einem Vorwort diese Darstellung des Freiheitskampfes der Palästina-Araber gegen den englisch-jüdischen Imperialismus als „einen wichtigen Ausschnitt aus dem Kampfe des gesamt-arabischen Volkes um seine völlige Freiheit und Unabhängigkeit“. Dieser Kampf erscheint ihm als eine natürliche Reaktion auf die imperialistischen Angriffe und zugleich als ein Zeugnis der großen Vitalität des Arabertums, das sich nicht dem Verfall und dem Tode preisgeben will.

Die Tatsache, daß junge arabische Wissenschaftler in scheinbar leidenschaftlicher Arbeit die oftmals nur vom Gefühl getragene Antifrontstellung des Arabertums gegen die imperialistischen Bestrebungen der Briten nun wissenschaftlich untermauern, zeigt den außerordentlichen Ernst, der die arabischen Freiheitskämpfer befeuert. Wie jedes Erkennen der feindlichen Absicht und jedes Durchschauen der Pläne des Gegners die Frontstellung erleichtert, so hilft diese wissenschaftliche Beleuchtung wesentlich zu einer Festigung des arabischen Bewußtseins.

Diese Klärung mag ihre praktische Auswirkung in dem Durchschauen der britischen Absicht haben, die sich seit der bekannten Eden-Rede im Februar hinter einer Agitation verbirgt, in der sehr viel von der „arabischen Einheit“ und dem freundschaftlichen Interesse Britanniens an einer Konföderation die Rede ist, eine Agitation, die sich gleichfalls bemüht, die Gradlinigkeit und Aufrichtigkeit ihrer in jeder Hinsicht betrügerischen Politik zu beweisen. Das stolze völkerverwundende Arabertum muß in diesen Versuchen eine neue Beleidigung sehen, die an ihre Kurzsichtigkeit und an ihr mangelndes Verständnis für politische Zusammenhänge appelliert. Den britischen Betrug der letzten Jahrzehnte vor Augen, muß die intrigante Politik des heutigen Britanniens den Arabern als ein Reflex jenes Machtkampfes erscheinen, in dem zwar das Wort Araber gebraucht wird, in dem dieses Wort aber lediglich eine agitatorische Floskel in dem englisch-amerikanischen Machtkampf um Einflußsphären bedeutet. Der Engländer erscheint dem heutigen, die geschichtlichen Tatsachen erkennenden Araber trotz aller freundschaftlichen Beteuerungen als Todfeind des arabischen Volkes.

General der Flieger Wolf hoch geehrt

O Berlin, 22. Oktober.

Der Führer hat dem General der Flieger Wolf, Kommandierenden General und Beschlusshaber in einem Luftgau, das Ritterkreuz des Kriegserdienstkreuzes verliehen. General

Wolf hat sich große Verdienste um die Luftverteidigung in seinem Befehlsbereich erworben.

Als Sohn eines Rentommannes am 31. August 1886 in Schleißdorf geboren, begann Ludwig Wolf seine militärische Laufbahn im Mai 1904 als Fahnenjunker im Infanterieregiment 171, in dessen Reihen er als Kompanieführer und Regimentsadjutant in den beiden ersten Weltkriegsjahren in West und Ost kämpfte. Dann in den Generalstab versetzt, wurde er im Sommer 1917 nach der Türkei kommandiert, als Major zum I. Generalstabsoffizier der türkischen 8. Armee in Palästina ernannt und durch Verleihung der türkischen Elbternen Medaille sowie des hohen türkischen Hausordens mit Schwertern ausgezeichnet. Im letzten Kriegsjahr war er als Generalstabsoffizier wieder an der Westfront eingesetzt. In der Reichswehr tat er abwechselnd im Generalstab und bei der Truppe Dienst. Als Chef des Stabes des Luftkreiskommandos V in München kam er zur Luftwaffe, wurde am 1. August 1937 zum Generalmajor befördert und war Vertreter des Luftkreiskommandos nach Spanien als Befehlshaber der Legion Condor. Im Herbst 1937 zum höheren Fliegerkommando V bzw. zum Kommandeur einer Flieger-Division ernannt, wurde General Wolf am 1. Februar 1939 Kommandierender General und Befehlshaber im Luftgau XI in Hamburg. Am 1. August 1939 erfolgte die Beförderung zum Generalleutnant und am 1. Februar 1941 zum General der Flieger.

Mit dem Ritterkreuz ausgezeichnet

O Führerhauptquartier, 21. Oktober.

Der Führer verlieh das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Major Guido von Wartenberg, Führer eines Panzergrenadier-Regiments, Hauptmann Wolfgang Wiedemann, Kommandeur einer Panzeraufklärungsabteilung, Oberfeldwebel Anton Bayer, Zugführer in einem Grenadier-Regiment, auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe an Hauptmann Michael, Staffelführer in einem Kampffliegergeschwader. Von seinem 22. Feindflug kehrte der tapfere Offizier nicht zurück.

Regierung „Azad Hind“ errichtet

O Schonan, 22. Oktober.

Subhas Chandra Bose, der Präsident der indischen Unabhängigkeitsliga in Ostafrika und gleichzeitig der Führer der indischen Nationalarmee, verkündete Donnerstag die Errichtung der provisorischen Regierung „Azad Hind“ (Freies Indien).

Kurzmeldungen

O Der Führer hat dem verdienten Professor em. Geheimen Regierungsrat Dr. Ing. e. h. Ludwig Klein in Hannover aus Anlaß der Vollendung seines 75. Lebensjahres in Würdigung seiner wissenschaftlichen Verdienste auf dem Gebiete der Pflanzenerkrankung und bei der Konstruktion künstlicher Gliedmaßen, sowie seiner Tätigkeit als lehrerhafter Ingenieur die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

O Nach einer Unterbrechung von fünfzehn Monaten ist Donnerstag das ungarische Abgeordnetenhaus zusammengetreten. Es wurde im Mai aus innerpolitischen Gründen durch den Reichsverweiger betagt und wird jetzt den Haushaltsvorschlüssen für 1941 erledigen.

O Der britische Flottenadmiral Sir Dudley Pound, der erst vor kurzem wegen seiner Erkrankung von seinem Posten abberufen worden war, ist in London im Alter von 66 Jahren gestorben.

O „New York Times“ fordert in einem mit Bildern versehenen Aufsatz die unmittelbare Öffnung Palästinas zur Aufnahme von Juden.

Verlag und Druck: NS-Gaueverlag Walter-Emo GmbH, Zweigabteilung Emden, zur Zeit Leer, Verlagsleiter: Paul Friedrich Müller, Hauptverleger: Wenzel Kollerits (im Ruhrgebiet), Stellvertreter: Friedrich Geln. Zur Zeit gültige Anzeigen-Preise Nr. 21.

Durchbruchversuche der Sowjets gescheitert

U-Boote versenken im Mittelmeer 54.000 BRT. — Keine größeren Kämpfe in Süditalien

O Führerhauptquartier, 21. Okt.
Das Oberkommando der Wehrmacht gab Donnerstag bekannt: Im Einbruchraum südlich Kreta führten die Sowjets gestern vorübergehend nur örtliche Angriffe, mit denen sie die Einbruchsstelle nach den Seiten zu erweitern versuchten. In stellenweise erbitterten Kämpfen wurden diese Angriffe abgewiesen. An der Front zwischen Kiew und Tschernigow setzte der Feind seine starken, mit jeweils mehreren Divisionen unternommenen Durchbruchversuche fort. Während nördlich Kiew alle Angriffe blutig scheiterten, sind die Kämpfe nordwestlich Tschernigow noch im Gange. Von der übrigen Ostfront werden nur aus den Abschnitten von Melitopol, Gornel und südwestlich Melitopol-Luzi lebhafte örtliche Kämpfe gemeldet. Nördlich Kiew zeichnete sich die Kampfgruppe der 223. Infanterie-Division unter Oberst Pak durch hervorragende Haltung und Kampfleistung in Angriff und Abwehr besonders aus.
An der süditalienischen Front kam es gestern zu keinen größeren Kampfhandlungen.

gen. Feindliche Brüche bei Campobasso und an der Küstenstraße nordwestlich Termoli wurden abgewiesen.

Feindliche Flugzeuge drangen am gestrigen Tage sowie in der vergangenen Nacht unter Wolkendeckung in das Reichsgebiet ein und warfen Bomben auf einige Orte, darunter kleine Landgemeinden. Es entstanden geringe Personenschäden und Gebäudeschäden. Luftverteidigungskräfte brachten 16 viermotorige britisch-nordamerikanische Bomber und zwei Jäger zum Absturz.

Die deutsche Luftwaffe führte in der Nacht zum 21. Oktober einen starken Angriff gegen das Hafengebiet von Hull und belegte außerdem Einzelziele im Stadtgebiet von London und an der südbengalischen Küste mit Bomben. Ein deutsches Flugzeug ging verloren.

Deutsche Unterseeboote versenkten aus dem britisch-nordamerikanischen Nachschubverkehr im Mittelmeer sieben Schiffe mit 54.000 BRT. und beschädigten ein weiteres durch Torpedotreffer schwer.

Verräter nach beiden Seiten

(Fortsetzung von Seite 1)

berufen wurde und damit seine Gefinnungsgenossen an die wichtigen Stellen setzen konnte, wie es auch geschehen ist, noch nicht einmal ausgerichtet, die Wehrmacht in die Hand der Verräter zu bringen, wenn ihnen nicht der Umstand zuzustatten gekommen wäre, daß zwischen dem Offizierskorps und den Soldaten eine tiefe Luft aufgerissen war, die das Faschismus nicht zu überbrücken vermocht hatte.

Der italienische Soldat ist anspruchslos und heischend, leicht zu begeistern, willig und unterentschlossener Führung auch tapfer, wie es einzelne Divisionen bei den Kämpfen gegen den gemeinsamen Feind bewiesen haben. Überall, wo sie in deutsche Verbände einangegliedert waren oder unter deutscher Führung kämpften, zeigten sie vielfach gute, ja ausgezeichnete soldatische Leistungen, gab es zahlreiche Beweise wirklicher Tapferkeit. Der italienische Soldat litt selbst am meisten unter der uninteressierten und antisachlichen Führung durch seine Offiziere, die sich kaum um sein Wohl und Wehe kümmerten, sondern verantwortungslos, unentschlossen und ohne Energie ausschließlich auf das eigene Wohlergehen und die eigene Sicherheit bedacht waren. So kämpften sie, nicht angerührt vom Hauche der faschistischen Erneuerungsbewegung und ihren Idealen, nur mit halbem Herzen, verließen sich strategisch, technisch, wirtschaftlich, moralisch völlig auf den Verbündeten, und ihre ständige Lebensart war: „Die Deutschen werden es schon schaffen.“ Aus diesem Verlagen der Führung heraus muß auch das vielfache Verlagen der italienischen Truppen verstanden werden, das den Verrätern ihr Spiel so erleichtert hat.

Aus den Akten des Oberkommandos der Wehrmacht und aus den sorgfältigen Aufzeich-

nungen in den Tagebüchern geht die fast atemberaubende Entwicklung dieses systematischen Verrates hervor, der bis in die kleinsten Einzelheiten vorbereitet und gewollt war. Sie vermittelte aber auch die Erkenntnis, daß die zahlreichen Symptome dieses Treubruches der deutschen Kriegsführung nicht verborgen geblieben sind, die mit bewundernswürdiger Kühnheit und Sachlichkeit die gegebenen Konsequenzen zog, ohne sich durch scheinbare Versprechungen, Schwüre und Ehrenwörter beirren zu lassen. Wie sie zweieinhalb Jahre lang mit Rücksicht auf die eigenen nationalen Interessen über Schwäche und Schuld des Verbündeten hinwegsehen hatte, so machte sie zu dem von ihr durchschauten verräterischen Doppelspiel gute Miene.

Die deutsche Führung schlug erst zu, als sich die Verräter ihres gelungenen Schurkenreiches freuen zu können glaubten. Dann allerdings mit einer bligartigen Wucht und Härte, die das in Monaten und Jahren gepönbene Netz des Verrates in zweimal vierundzwanzig Stunden zerriß.

Die Briten und Amerikaner aber, die mit Hilfe ehrloser Verräter, die sie verachten, zu einem billigen Triumph zu kommen hofften, haben in derselben trappen Zeitperiode einsehen müssen, daß ihnen die Früchte des Verrates aus der Hand geschlagen wurden.

In Hand der dokumentarischen Unterlagen des OKW, die erkennen lassen, wie sich aus vielen scheinbar unwesentlichen Anzeichen allmählich der Hintergrund des verbrecherischen Treibens aufhellte und die die Urheber des zweifachen Verrates in das Licht rückten, bringen wir in unseren nächsten Ausgaben die Geschichte dieses beispiellosen Treubruches in einer zusammenhängenden Darstellung.

Aus ostfriesischen Sippen

otz. Witwe Däje Beenen in Riepster-Sammrich wird heute 89 Jahre. Sie ist noch sehr fröhlich und verrichtet noch Hausarbeiten. Ihren Lebensabend verbringt sie bei Verwandten, wo sie liebevoll umgibt wird.

Auf Deine Spende kommt es an

Die zweite Reichsstraßenjammlung für das Kriegsjahr und Winterhilfswerk wird am Wochenende, dem 23./24. Oktober durchgeführt. Neben den Amtswählern der NSB werden diesmal die Angehörigen der Deutschen Arbeitsfront sammeln.

Wie stellt man Kürbismarmelade her?

Die reiche Kürbisernte in diesem Jahre wird manche Hausfrau verlocken, sich an der Herstellung von Kürbismarmelade zu versuchen, wie sie besonders in Süddeutschland hergestellt wird.

Leer

otz. Zum Oberstleutnant befördert. Der Leiter des Wehrmeldeamts Leer, Major van Hove, wurde zum Oberstleutnant befördert.

Weener

otz. Vortragsabend. Im Rahmen der Vortragsreihe, die von der Volkshochschule der Stadt Weener im Winterhalbjahr 1943/44 veranstaltet wird, findet am Sonntag im Saale des Hotels „Zum Weinberg“ ein Vortragsabend statt.

Großviehmarkt in Leer

otz. Auf dem Markt am Mittwoch waren auswärts her ziemlich zahlreich vertreten. Es wurden bezahlt für hochtragende und frischmilchende Kühe 1. Sorte 1200-1400, 2. Sorte 1050-1200.

Konservenblech wird drumgesetzt, hat Rost, das Ofenrohr zerfetzt.

otz. Auf dem Markt am Mittwoch waren auswärts her ziemlich zahlreich vertreten. Es wurden bezahlt für hochtragende und frischmilchende Kühe 1. Sorte 1200-1400, 2. Sorte 1050-1200.

Wir begrüßen Gauleiter Paul Wegener in Leer

Eine Ehrenpflicht aller Volksgenossen — Ein Appell an die Betriebsführer

otz. Es liegt unzweifelhaft im Interesse jedes Volksgenossen in Stadt und Kreis Leer, sich am Sonnabend zur Kundgebung in der Markthalle in Leer (15.15 Uhr) einzufinden. Wird doch unser Gauleiter Paul Wegener ein politisch-militärisches Gesamtbild der Lage in seiner Rede geben, die in vieler Beziehung aufklärend wirken dürfte.

Erinnerungen eines neunzigjährigen Ostfriesen

Um 2 Uhr begann der Tag — Sechs Stunden Flegeldrusch für fünf Groschen

otz. Sollen. Am heutigen Tage wird Altbauer Harm Luitjens, der älteste Einwohner unserer Gemeinde, 90 Jahre alt. 1853 wurde er im alten Hause, in der Nähe des stattlichen Bauernhofes, geboren.

Hitler-Jugend bastelt Spielzeug für den Weihnachtstisch

Diesmal auch Verkauf auf dem Lande / Patengebiete für luftgefährdete Städte

otz. Im Winterhalbjahr 1941/42 hatte der für Weihnachten verstärkte Einsatz der HJ-Arbeit reichsweit die Form eines „Wettbewerbs zum Kriegs-WH-W.“ angenommen. Die Aktion wurde mit 1,5 Millionen Gegenständen zu einem vollen Erfolg.

Rundblick über Ostfriesland

otz. Emden. Autohergestohlen. Aus dem Kraftwagen eines hiesigen Arztes, den er beim Centralhotel abgestellt hatte, wurde von einem Langfinger die Autoherbst abgeholt und gestohlen. Mitteilungen nimmt die Kriminalpolizei entgegen.

Markthalle zu begrüßen. Der Gauleiter soll erfahren, daß die Einwohner der Stadt und des Kreises Leer durch nichts im Glauben an den Endsiege zu erschüttern sind.

Niederdeutsche Umschau

Bremen. Betrachte Arbeitslosen. Wegen notorischer Arbeitslosigkeit hatte sich der Angelegte M. vor dem Einzelrichter des Amtsgerichts Bremen zu verantworten.

Unter dem Hoheitsadler

Leer. HJ-Batt. Zur Gauleiterkandidatur am Sonnabend 14.15 Uhr treten die Einheiten wie folgt an: Heim-Abteilung: 1.881 und 2.881 (2.881), beim HJ-Batt. 1.881 und 2.881.

Was bringt der Rundfunk?

Freitag. Reichsprogramm: 12.15-12.45: Der Bericht zur Lage. 13.00-13.15: Solifonmusik: Tartini, Mordani. 14-17: Neues Konzert. 17.15 bis 18.30: Von Hofmann nicht auf. 18.30-19: Der Reichsdiplom. 19.15-19.30: Frontberichte. 19.35-20: Dr. Goebbels' Artikel: „Von der Standhaftigkeit eines führenden Volkes“.

Kampf den Ratten!

otz. Die Kontrolle, ob auch Sie an den richtigen Stellen die genügende Menge Rattengift ausgelegt haben, hat bereits eingeleitet. Jeder, gleichgültig ob er auf seinem Grundstück Ratten beobachtet hat oder nicht, muß sich an der Bekämpfung dieser widerlichen und gefährlichen Nagetiere beteiligen.

Niederdeutsche Umschau

Bremen. Betrachte Arbeitslosen. Wegen notorischer Arbeitslosigkeit hatte sich der Angelegte M. vor dem Einzelrichter des Amtsgerichts Bremen zu verantworten.

Unter dem Hoheitsadler

Leer. HJ-Batt. Zur Gauleiterkandidatur am Sonnabend 14.15 Uhr treten die Einheiten wie folgt an: Heim-Abteilung: 1.881 und 2.881 (2.881), beim HJ-Batt. 1.881 und 2.881.

Was bringt der Rundfunk?

Freitag. Reichsprogramm: 12.15-12.45: Der Bericht zur Lage. 13.00-13.15: Solifonmusik: Tartini, Mordani. 14-17: Neues Konzert. 17.15 bis 18.30: Von Hofmann nicht auf. 18.30-19: Der Reichsdiplom. 19.15-19.30: Frontberichte. 19.35-20: Dr. Goebbels' Artikel: „Von der Standhaftigkeit eines führenden Volkes“.

Sturmgeschütze und Stukas entscheiden

Alle Feindangriffe südwestlich Welikije Luki abgeschlagen

otz. R. Grau, wie das herbliche Land, scheinen die Gefichter dieser Soldaten, die Tag und Nacht, drei Tage und drei Nächte, in ungeschützten verbluteten Köchern aller Unbill und dem herblichen Regen preisgegeben, einen wilden Ansturm aufgehalten haben. Alles, was die Industriekraft eines Erdteils in hochgeschraubter Potenz aufzubringen vermochte, was er an Panzern, Geschützen und Flugzeugen sowie der naturverdrängten Fähigkeit seiner aufgeputzten Welterkämpfer hatte, setzte der Feind den Jägern und Grenadiern entgegen.

Dort, wo eine vielfach überlegene dem Feinde es ermöglichte, in unser Hauptkampfgebiet einzubringen, stellten sich ihm Truppen von Jägern und Truppsoldaten entgegen, riegelten Einbrüche ab oder warfen dem Ansturm der braunen Wellen aus Gewehren, Maschinengewehren und Granatwerfern so lange ihr tödliches Feuer entgegen, bis das präzise Uhrwerk der Kriegsführung zum Anlaufen gekommen war und Gegenmaßnahmen eingeleitet werden konnten.

Bald waren alle gestörten Fernspreitleitungen wieder gestillt, die Funkgeräte surrten, so daß sich nun auf Grund der eingelaufenen Meldungen ein klares Bild der Lage ergab. Lange Kolonnen von Kraftwagen rollten in den Kampfraum, dessen Horizont von einem glühenden Kranz brennender Dörfer umgeben war. Munition, neue Waffen, Betriebsstoff, Fahrzeuge, frische Truppen rollten in diesen Nächten der ersten drei Tage nach vorne und mit immer stärker werdender Kraft hinter sich, trotzten die Jäger und Grenadiere den immer wieder sich wiederholenden Angriffen der Sowjets.

Die Hauptkampflinie hatte einen schweren Stand. Wohl riß das eigene Sperrfeuer und das Abwehrfeuer von Jägern und Grenadiern die ersten Angriffswellen der Bolschewisten nieder, aber die letzten stuteten näher und über-rannten unsere vordersten Gräben. Das zum Teil dichtbewaldete Gelände erleichterte außerdem den Sowjets das Näherkommen und erschwerte die Verteidigung. Als die in unsere vordersten Linien eingebrochenen Angriffsspitzen des Gegners sich festgenagelt hatten, brachten die Bolschewisten neue Verstärkungen heran. Erbitterte Nahkämpfe spielten sich ab, und um jeden Meter Boden, um jede Ortshaus wurde wild gekämpft. Immer wieder ließen die Wellen der bolschewistischen Schlachtlieferer auf die Stellungen der Jäger und Grenadiere her-ab, überschütteten sie mit einem eisernen Hagel aus ihren Bordwaffen, belegten mit Bomben unsere Nachschubwege.

Kein Leben kann sich auf dieser Erde, süd-westlich Welikije Luki mehr behaupten, es mußte in diesen drei harten Kampftagen wieder unter die braune, herbliche Decke dieser Dobnis. Die schweren Waffen wurden tief in den Boden verrent, und vorn in den ersten Linien haben sie sich mit Spaten in den nassen, lehmigen Grund gegraben. Ueber Erdblöcher und Stellungen aber rast seit dreimal vierund-zwanzig Stunden der wilde Orkan der Materialschlacht. Die Luft ist zu heißer Blut geworden. In ihr erklickte das erste wilde Anrennen der Bolschewisten. Mit aller Gewalt versuchten sie den geplanten Durchbruch zu erzwingen. Sie haben starke Panzerverbände in den Raum geführt.

Im Laufe des frühen Nachmittags trifft auf dem Gefechtsfeld einer Division der Funkpruch ein, daß fünfzig Panzer sich zum Angriff gegen unsere Stellungen bereitgestellt haben. Mit dem Angriff ist jede Minute zu

rechnen. Schon stehen sie seit 24 Stunden bereit und warten auf das Zeichen des Angriffs. Die Befehle der Sturmgeschütze reißen die Tar-nungen von ihren stählernen Kolossen. Motoren werden angeworfen, und mit rassenden Ketten, die so die Erde tief auswühlen, fahren sie in die Todeszone der Abwehrront. Die langen Rohre ihrer Geschütze ragen gen Osten. In das tiefe, gleichmäßige Brummen ihrer Motoren mischt sich plötzlich ein vielfaches, dumpfes Summen in der Luft. Bald sind ihre Ketten aus hellblauen herblichen Himmel aus-zumachen. Drei, fünf, neun, fünfzehn, die Be-fehle der Sturmgeschütze geben es auf, die dunklen Punkte am Horizont zu registrieren, sie sehen nur noch, wie pfeilschnell fliegende Jäger durch die Luft wirbeln, wie in lühgeschwun-genen Schleifen die weißen Dämpfe der Kon-densstreifen hoch im Blau des herblichen Him-mels ihre Bahnen offenbaren. Unter der Kruste ihrer überschmierten Gefichter sieht man das Leuchten ihrer Augen. Mar, der Reichshöhe des Jagführergeschützes, schreit ununterbrochen: „Seht werden sie abgetrieben, ich möchte nicht dort drüben sein!“

Wippend und schwingend formieren sich die Stukas zu einer langen, lüh ins Himmelweit geschwungenen Kette. Mit weiten Augen ver-folgen Jäger und Grenadiere in ihren Stel-lungen das Heranziehen der fliegenden Waffen, die ihnen die blutige Last der Abwehr ab-nehmen. Sie fühlen sich unsehbar stark, kriechen aus ihren Deckungslöchern, wischen sich mit ihren erdverkrusteten Händen über Stirn und Gesicht, als ob eine zentnerschwere Last von ihnen abgefallen sei. Aufrecht stehen Jäger, MG-Schützen, Patbedienungen vor ihren Stellungen, winteln, schreien, reißen aus ihren lehmverschmierten Koppeln die Leucht-pistolen.

Zischend steigen weiße Leuchtzeichen gen Himmel, an dessen westlichem Horizont glutrot der feurige Ball der Sonne hinter der schwarzen Wand eines Waldes versinkt. Frei stehen sie im Gelände, nicht mehr sich duckend unter den eisernen Schlegeln feindlicher Batterien, ledig der harten Umarmung dieser gnadenlosen Erde.

Stukas greifen in den Kampf ein



Die seit Tagen bei Welikije Luki tobenden schweren Kämpfe, bei denen der Feind immer wieder vergeblich versucht, die deutschen Stellungen einzudrücken, werden unter-stützt durch ständigen Einsatz deutscher Kampfflieger. Durch die Vernichtung zahl-reicher Panzer und Artilleriestellungen haben sie den schwer ringenden Grenadiern fühl-bare Entlastung gebracht. (PK.-Aufnahme: 44-Kriegsbericht Grönert, Atl.)

die sie mit ihren Leibern seit drei Tagen ver-teidigen. Sie hören nicht mehr das vielfache Gebrumm der feindlichen Panzer dort drüben im Walde, das Mahlen ihrer niederwalzenden Ketten. Ihre von der übermenschlichen Anstren-gung, von der Kälte eines herblichen Regens und vom heizenden Qualm der zahllosen Ein-schläge rotumrandeten Augen hängen nur noch am Himmel, an dem wie Raubvögel die Stukas ihre Kreise ziehen, um die geachtete Beute aus-schändig zu machen.

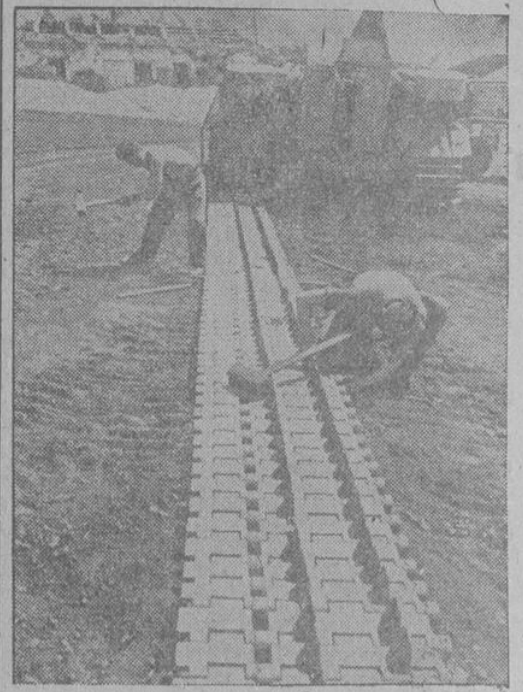
Schon kippen die ersten Stukas ab, fast senkrecht geht es vom hohen Himmel hinab zur heißkämpften Zone. Dort glaubt man jetzt die schnell sich fortplantzende Wirkung eines gewaltigen Induktionsstromes erkennen zu kön-nen. Während bei den Bolschewisten ein wildes, wirres Rennen beginnt, Panzerbefehlungen und Geschützbedienungen um ihr Leben laufen, hat sich um uns das Schreien, Winteln und Krähen noch verstärkt. Den Stukas ist das wilde Chaos dort drüben das erwünschte Ziel. Mit wilder Geschwindigkeit pfeifen die Stukas in jagendem Fluge wieder nach oben. Drüben aber, in den bolschewistischen Stellungen, schießt eine schwarze, dickegebaltete Wolkenwand aus der Erde, gewaltige Detonationen, Feuerblitze, zuden auf. Hoch in den Himmel jagen Feuer, Rauch und Erde. Der weite, feurige Schlund eines Ur-vulkans scheint sich aufgetan zu haben.

Unter Qualm und Feuer glauben drei Panzer der Bolschewisten der Vernichtung da-durch entgehen zu können, indem sie sich gegen die Stellungen der Jäger vorwärts. Sie wer-den von einem Sturmgeschütz aus der Erde ge-hoben. An die feurigen Fackeln der abgeschos-senen drei sowjetischen Panzer reißen sich noch vielfach die schwelenden Feuer der Kampf-wagen, die im stählernen Hagel der Stuka-bomben untergegangen sind. Jäger und Grenadiere sind wieder in ihre Erdblöcher gekrochen. Gelassen erwarten sie die nächsten Stunden. Der Feuersturm vom Himmel hat ihnen Atem-freiheit für viele Stunden gegeben.

Mag morgen auch die Steppe wieder erneut aufbränden. Im Zusammenwirken mit Artillerie und Luftwaffe werden Jäger und Grenadiere die sowjetischen Kräfte Stück um Stück aus den abgeriegelten Stellungen heraus- und weiter zurücktreiben.

Kriegsbericht Herbert Steinert.

„Gehwerkzeuge“ eines „Tigers“



Auch die „Gehwerkzeuge“ eines „Tigers“ müssen gepflegt werden. Jedes Mitglied der Besatzung versteht sich auf die einfacheren Arbeiten der Instandhaltung, wie hier das Festschlagen der Gleiskettenbolzen. (PK.-Aufn.: Kriegsbericht Lohse, HH.)

Kriegsblinder als Hochalpinist

otz. Ein Kriegsblinder aus dem ersten Weltkrieg erkrankte dieser Tage mit zwei Ge-gleitern die 3087 Meter hohe Säule Spitze und stellte damit wohl eine alpine Höchstleistung auf. Der Aufstieg zur 2300 Meter hoch gelegenen Schmidhütte ist steil und moränenreich und war deshalb besonders schwierig. Auf der letzten Strecke mußte der Blinde, der ein begeisterter Bergsteiger ist, zum Teil auf allen Vieren auf-wärtskriechen, wobei ihn seine Begleiter durch Zurufe auf alle Hindernisse aufmerksam mach-ten. Noch schwieriger gestaltete sich der Abstieg.

Ein hundertfünfzigfacher Gepäckdieb

otz. Das Sondergericht Dortmund ver-urteilte in Bochum den bei der Reichsbahn aus-hilfsweise beschäftigten Johann Leh-mann und die gleichfalls als Hilfsarbeiterin bei der Bahn beschäftigte Maria Waschke wegen Gepäcks- und Kofferdiebstahls in minde-stens 150 Fällen zum Tode. Beide hatten ge-meinsam die bei der Bahn lagerten Gepäcks-tücke planmäßig beraubt.

otz. Drei Stunden unter den Greifern der Strohpresse. In Bornersdorf (Westmark) geriet ein landwirtschaftlicher Arbeiter bei Dresch-arbeiten auf bisher nicht geklärte Weise auf die Strohpresse. Dabei wurde er von den Greifern ge-faßt und auf die Presse gedrückt. Dabei vollte Stunden bemüht sich seine Arbeitskameraden, bis es gelang, den Schwerverletzten aus seiner ge-fährlichen Lage zu befreien.

otz. 27 Kinder eines Vaters. Dem Ehepaar Al-bert Dettler und Frau in Hirschberg (Saale) wurde als 16. Kind ein Sohn geboren. Dettler ist zum zweiten Male verheiratet; aus bei-den Ehen stammen insgesamt 27 Kinder.

otz. Ein Apfel wiegt mehr als ein Pfund! Apfel von besonderer Größe wurden in einem Garten in Ziebar im Kreise Jerichow I geerntet. Das beste dieser wachsen Prachtexemplare wog nicht weniger als 535 Gramm. Ein zweiter Apfel hatte ein Ge-wicht von 425, ein dritter von 400 Gramm.

Wer schloß auf Kollander?

Roman von Hermann Weick

23) Was sollte sie erwidern? Konnte sie Stein-rück sagen, daß keine Stunde gewesen war, in der ihre Gedanken nicht bei ihm gewirrt hat-ten, im Guten, wie im Bösen?

Sie zwang sich zu gleichmäßigem Sprechen: „Warum sollte ich nicht manchmal an Sie gedacht haben?“

Ihre Antwort schien Steinrück überrascht zu haben.

„Das klingt nicht gerade herzlich...“ er machte eine kurze Pause, „solche Dinge spricht man eigentlich nicht durchs Telefon; sie sagt man einander besser, wenn man beisammen ist, nicht wahr? Darf ich morgen vormittag zu Ihnen kommen?“

„Morgen vormittag bin ich nicht zu Hause.“

„Schade! Aber am Nachmittag werden Sie doch eine Stunde für mich freihaben?“

„Ich kann das jetzt noch nicht sagen.“ Jedes Wort mußte sie sich abringen, „es ist nicht aus-gesprochen, daß ich morgen während des ganzen Tages von zu Hause abwesend sein werde.“

Steinrück schwieg wenige Sekunden lang.

„Dann werde ich mir erlauben, Ihnen ge-legentlich meine Aufwartung zu machen“, sagte er und hatte jetzt einen fremden, förmlichen Ton in der Stimme, „verzeihen Sie, daß ich Sie um diese späte Stunde noch anrief! Gute Nacht, gnädiges Fräulein!“

„Gute Nacht, Herr Steinrück!“

Kollanders letzte Liebe

„Eine Dame wünscht Sie zu sprechen“, sagte die Hausangestellte zu Li.

Li ging in das Besprechungszimmer hinüber. Die Fremde vom Tag zuvor erhob sich; sie machte einen sehr befangenen Eindruck. Li reichte ihr die Hand.

„Ich freue mich, daß Sie gekommen sind, Fräulein.“

„Ich heiße Irene Harlan.“

„Bitte, nehmen Sie wieder Platz!“

Was will ich eigentlich von diesem Fräulein Harlan? dachte Li, während sie sich der anderen gegenübersehte. Ist es nicht gleichgültig, was sie mir erzählen wird? Für mich wird dadurch nichts anders, nichts besser werden.

Da gewährte sie, daß die Blicke der Besucherin in bangen Fragen auf sie gerichtet waren,

und sie riß sich aus der abgerundeten Trauer, die wieder über sie gekommen war.

„Sie wollten mir etwas über den Maler Dreiwisch sagen?“

Irene Harlan schien nach Worten zu suchen.

„Woher wußten Sie, daß ich den Maler kenne?“

Von den Porträts berichtete Li, die man in Dreiwischs Atelier vorgefunden und daß die Kriminalpolizei einen Zusammenhang zwischen der Dame auf den Bildern und dem Mord an ihrem Vater vermutet habe.

„Auch mir zeigte man eines der Bilder, und als Sie mir gestern in der Straßenbahn gegen-überfuhren, fiel mir sogleich die Ähnlichkeit zwischen Ihnen und der Dame auf dem Porträt auf; deshalb sprach ich Sie an!“

In wachsender Erregung hatte Irene Harlan zugehört.

„Die Polizei hatte mich gesucht?“ sagte sie zitternd. „So war meine Angst also nicht un-begründet gewesen! All die Wochen hatte ich gefürchtet, man würde ermitteln, daß ich mit Dreiwisch belan gewesen sei. Es wäre nicht auszudenken gewesen, wenn mein Name in Ver-bindung mit seiner Verhaftung genannt wor-den wäre. Vielleicht hätte es meinem Vater das Leben gekostet.“ Ziehend sah sie Li an. „Sie müssen mir versprechen, Fräulein Kollander, niemandem zu sagen, daß ich den Maler kenne!“

Li begriff von alledem nicht viel.

Es hätte meinem Vater vielleicht das Leben gekostet! Was sollten diese Worte bedeuten?

„Wollen Sie mir nicht ausführlicher erzäh-len, was sich zugegetragen hat, Fräulein Harlan?“ sagte sie; als sie die Vertiktheit in den Zügen der Jüngeren wahrnahm: „Wenn es sich irgendwie vermeiden läßt, soll durch mich nie-mand von Ihrem Bekanntheit mit Dreiwisch erfahren!“

Im Stetiger Stadtpark sei sie Dreiwisch zum ersten Male begegnet, erzählte Irene Harlan. Lesend habe sie auf einer Bank gesessen. Plötzlich habe sie bemerkt, daß ein Mann auf der Bank gegenüber, der einen Papierblock auf den Knien liegen hatte, sie zeichnete. Sie habe getan, als bemerkte sie es nicht; aber als sie näher aufgestanden sei, sei der Fremde herbei-gekommen und habe sich entschuldigt, weil er, ohne zuvor um Erlaubnis gefragt zu haben, eine Zeichnung von ihr gemacht habe. Da sie ge-legentlich wieder hierherkommen würde, damit er das Bild fertigdamen könne?

„Im ersten Augenblick wollte ich ablehnen, zumal das Äußere des Mannes, er war dünnlich

und hatte ein hageres, finsternes Gesicht, auf mich einen beängstigenden Eindruck machte“, sprach Irene Harlan weiter. „Dann brachte ich es doch nicht über mich, eine abweisende Ant-wort zu geben; wahrscheinlich hoffte der Mann, daß ich die Zeichnung, wenn sie fertig war, ihm abkaufe. Er sah sehr ärmlich aus, vielleicht konnte er ein paar Mark gut brauchen.“

So willigte ich ein, am übernächsten Tage wiederzukommen. Aber Dreiwisch wurde da und auch die nächsten Male, als ich auf seine Bitte erchien; mit der Zeichnung nicht fertig. Da blieb ich weg. Aber fortan kam er mir immer wieder in den Weg. Ich redete, wenn es nicht anders ging, ein paar Worte mit ihm. Hätte ich damals geahnt, warum er immer wieder meine Nähe suchte, so hätte ich ihm so-fort zu verstehen gegeben, daß er mich in Ruhe lassen sollte.“

Irene schwieg. Wie in Gedanken verfun-ken, sah sie vor sich hin.

„Dann lernte ich Ihren Vater kennen“, be-gann sie wieder, und ein weber Klang war in ihrer Stimme. „In einer Konditorei unter den Linden sah er am gleichen Abend mit mir; ich beachtete ihn anfangs nicht. Plötzlich richtete er das Wort an mich. Ich war es nicht gewohnt, von fremden Herren angesprochen zu werden, und gab sehr zurückhaltend Antwort. Aber ihr Vater sprach wieder mit mir, er hatte eine freundliche, unaufdringliche Art, zu reden. Ohne mir dessen bewußt zu werden, empfand ich nun doch etwas wie Freude über diese Be-gegnung.“

Dann nannte ihr Vater mir seinen Namen; ich erfuhr, daß er der berühmte Kammerfänger Kollander war. Ich hatte Ihren Vater schon mehrmals im Theater singen gehört, nun sah dieser große Künstler mir gegenüber und unter-hielt sich mit mir. Können Sie begreifen, Fräulein Kollander, daß dieses Erlebnis auf mich, die bis dahin still und zurückgezogen ge-lebt und nur wenig Umgang mit anderen Men-schen gehabt hatte, starken Eindruck machte, stär-keren vielleicht, als ich damals mir eingestehen wollte?“

Als ich dann die Konditorei verließ, bat Ihr Vater, mich ein Stück Weges begleiten zu dürfen. Ich wollte ablehnen, ich brachte es nicht über mich. Ich konnte auch nicht nein sagen, als er mich nachher beim Abschied um ein Wiedersehen bat. Ich kannte mich selbst nicht mehr; mir war, als sei ich plötzlich ein ganz an-derer Mensch geworden. Wahrscheinlich liebte ich damals schon Ihren Vater, stand ich von der

ersten Stunde an ganz in seinem Banne. So traf ich ihn wieder. Von da ab kamen wir oft zusammen; es war eine wunderbare, un-ver-gessliche Zeit.“ Irenes Haupt sank herab. „Nie mehr werde ich einen Menschen so lieben kön-nen wie Ihren Vater“, schloß sie mit erstickter Stimme.

In heißem Mitleid betrachtete Li die Jün-gere, die, ein Bild tiefen Leids, das sah. „Und mein Vater hatte Sie wiedergeliebt?“

Langsam hob Irene das zarte Gesicht.

„Ja, er hatte mich sehr geliebt. Außer Ihrer Mutter, Fräulein Kollander, habe er niemals eine Frau so geliebt wie mich, sagte er immer wieder zu mir. Deshalb hatte er auch nur den einen Wunsch, daß ich, obwohl ich viel jünger als er war, seine Frau werde.“

Aufs höchste überrascht, sah Li die an-dere an. „Mein Vater hatte die Absicht, Sie zu heiraten?“

„Ja...“

Und Suse Loring? Hatte ihr Vater nicht sie zur Frau nehmen wollen?“

Li zögerte; durfte sie davon zu Irene spre-chen? Wie würde diese ihre Frage aufnehmen? Dann sagte sie doch: „Sprach mein Vater zu Ihnen nicht von einer Dame, die ihm zu der Zeit, als er Sie kennenlernte, nahestand?“

„Doch, er erwähnte es; den Namen der Dame nannte er allerdings nicht. Er werde diese Bindung sobald wie möglich lösen, erklärte er mir, um ganz für mich frei zu sein!“

„Das hätte mein Vater zu Ihnen gesagt?“ entgegnete Li ungläubig. „Daß er die Be-ziehungen zu der anderen Dame zu lösen ge-dente?“

„Ja, es war seine ganz bestimmte Absicht; er freute sich ja so sehr, bis wir würden heiraten können.“

In Li arbeiteten die Gedanken fieberhaft. Sollte ihr Vater wirklich mit dem Plane um-gegangen sein, sich von Suse Loring zu tren-nen?

Hatte Suse etwas davon gemußt? Nein, ganz ahnungslos mußte sie gewesen sein; sonst hätte sie, nach dem Tod ihres Vaters, sich doch nicht so verzweifelt, so voll Trauer ge-därdet, wie es der Fall gewesen war! Wenn Suse erfahren hätte, was sich hinter ihrem Rücken abgespielt hatte, sie wäre die letzte gewesen, die sich nicht zur Wehr gesetzt hätte! So leichthin hätte sie den Mann, den zu gewinnen sie sich vorgenommen hatte, nicht einer anderen überlassen. (Fortsetzung folgt.)